

Erny Gillen

## Wie Ethik Moral voranbringt!

### Gedanken zur Notwendigkeit, Ethik zu studieren

#### 1. Einleitung

Wozu braucht der Mensch, der studiert und bereits Verantwortung in seinem Arbeitsleben trägt, überhaupt Ethik? Reicht es nicht, dass er seine Moral hat, diese kennt und lebt?

Offensichtlich gibt es gute Gründe, Moral und Ethik zu unterscheiden und zu studieren. In einem ersten Teil werde ich mich dem Phänomen der Moral und des moralischen Handelns zuwenden, dieses beschreiben und die Differenzen zur ethischen Reflektion aufzeigen. Es soll deutlich gemacht werden, wie Ethik Moral voranbringt. In einem zweiten Teil veranschauliche ich den Nutzen der eher fundamentalen Überlegungen des ersten Teils an einem konkreten Beispiel, nämlich dem der Euthanasie. Sterbehilfe und Euthanasie werden heute im gesamten Europa, in den Vereinigten Staaten und in Japan, Australien und Neuseeland gesellschaftspolitisch und fachwissenschaftlich diskutiert. Geht man davon aus, dass die Moral der Menschen sich in Handlungen und Worten ausdrückt, so lohnt es sich genau hinzusehen und genau hinzuhören, wie gehandelt, gedacht und gesprochen wird. Anhand der sprachlich-semantischen Verschiebungen in Frankreich möchte ich verdeutlichen, wie Ethik Moral voranbringen kann.

#### Erster Teil : Ethik und Moral

Ethik wird verstanden als Wissenschaft der Moral(en) und als Moderatorin unterschiedlicher moralischer Positionen. Ethik soll gerade nicht zum Moralersatz oder gar zur Super-Moral aufgebaut werden, die dann als „neue“ Autorität die moralischen Dilemmata für andere und „ex autoritate“ entscheidet. Vielmehr bietet die hier verstandene Fach-Ethik (beispielsweise im Klinikbereich) den Betroffenen und Teammitgliedern einen ergebnisoffenen Verhandlungstisch, an dem die lähmende Handlungssohnmacht moralisch kodiert und dekodiert werden kann, um zu einer von allen verstandenen und mitgetragenen moralischen Handlungsweise zu gelangen.

Ethik ist zu verstehen als hilfreiches Angebot zwischen moralisch divergierenden Standpunkten. Sie entscheidet nicht, was richtig und falsch, gut oder böse ist. Sie setzt vielmehr voraus, dass jede einzelne vernünftige Moral offen auf Weiterentwicklung ist und damit in sich selber die Wurzeln einer inter-moralischen Verständigung trägt.

Gelingt es der Ethik, die Gründe und Motive moralischer Überzeugungen ins Gespräch zu bringen, so überwindet sie damit bereits Positionskämpfe und öffnet den Raum für das suchende Gespräch zwischen gemeinsam handelnden Menschen. Wird das gemeinsame Handeln als Ziel anerkannt, entsteht moralische Kooperation und Kreativität, die aus der Kraft der je eigenen Moral(en) schöpft.

Selber moralisch leben und handeln reicht in der Zusammenarbeit nicht. Wer seine Moral nicht verlieren oder einfach durchsetzen möchte, braucht die Ethik als

unparteiische Verhandlungsinstanz, die Moralen dank ihrer inneren Verwandtschaft miteinander ins Gespräch um gemeinsame und (von jedem aus gesehen) verantwortliche Lösungen bringt. Ein sinnvoller Ort für ethische Moderation von moralischen Konflikten sind die verschiedenen so genannten ethischen Gremien (klinisches Ethik-Komitee; nationale Ethikräte) oder dann individuelle und gemeinschaftliche ethische Beratungen.

Stellen wir uns die gelebte Moral einmal als Angel (cardo) einer Tür vor. Solange die Tür dreht, sich öffnen und schließen lässt, wird sich niemand um die Angel oder das sie schmierende Öl kümmern (wollen). Ähnlich ist es mit einer angelernten und eingeübten Moral, die so lange als selbstverständlich gilt, wie keine für sie unlösbaren Probleme oder Fragen auftreten.

Beispiel: Jemand mogelt sich durchs Leben hindurch, bis etwa seine neue Freundin ihm zu verstehen gibt, dass sie diese Art der Moral nicht bereit ist zu teilen. Derartige Kontrasterfahrungen vermögen so stark an der Tür zum Menschen zu rütteln, dass deren Angeln selbst aus den Fugen geraten. Selbstverständlich kann der Weg inhaltlich auch umgekehrt zurückgelegt werden. Eine aufrechte Frau wird sich in ihrem neuen Arbeitsalltag bewusst, dass sie mit dem Ausschweigen vom Betrieb unerwünschter Tatbestände und Sachzusammenhänge zur akzeptierten Mitarbeiterin werden kann. Die Person steht nicht nur vor der Wahl, eine Angel ihrer persönlichen moralischen Welt für den Betrieb auszutauschen, sondern ebenfalls vor der Alternative, diese Reparaturarbeiten am eigenen moralischen Gefüge ausschließlich für ihr Betriebsdasein vorzunehmen oder grundsätzlich auch noch für ihr Privat- und Familienleben.

Bereits hier wird deutlich, dass der einzelne Mensch durchaus die Möglichkeit hat, verschiedene Moralen in verschiedenen Kontexten zu leben. Probleme entstehen erst dort, wo verschiedene Lebenswelten miteinander in Kontakt treten und dann zu manch aufschlussreichen Verlegenheitssituationen führen können. Die verschiedenen, zum Teil von denselben Personen gelebten Moralen setzen sich gegenseitig nicht außer Kraft und führen auch dann nicht in den Widerspruch, wenn man bereit ist anzunehmen, dass die eine Identität des Menschen sich in verschiedenen Rollen darstellen kann.

Mit der Moralfähigkeit des Menschen verhält es sich wie mit seiner grundsätzlichen Sprachfähigkeit. Die grundsätzliche Fähigkeit zur Sprache lässt sich rein abstrakt wohl nicht so einfach beschreiben. Wir kennen die Sprache immer nur als Ausdruck einzelner konkreter Sprachen. Erhellend bei dieser Beobachtung ist, dass Kinder, deren grundsätzliche Sprachfähigkeit noch nicht konkret ausgeformt ist, müheloser als Erwachsene die eine oder andere Sprache zu lernen vermögen. Hat die grundsätzliche Fähigkeit einmal eine bestimmte Ausprägung angenommen, besteht die Gefahr der Verwechslung zwischen der Sprache, die ich zufällig rede, und der allgemeinen Sprachfähigkeit überhaupt.

Was für die *Alltagssprache* noch ziemlich leicht nachvollziehbar ist, fällt vielen beim Feststellen, dass es verschiedene *Moralspiele* gibt, schwerer. Selbst in einer linguistisch gleichen Sprache können verschiedene Sprachspiele mühelos miteinander koexistieren. Rechthaberische Diskussionen und definitorisch festlegende Sprachspiele tun sich schwer anzuerkennen, dass die verschiedenen Sprachspiele immer nur ein möglicher Ausdruck einer bestimmten Wirklichkeit sind. Und so kann man denn auch die Sprache definitorisch regeln, nicht aber die durch sie bezeichnete Wirklichkeit. Auch in kirchlichen Kreisen weiß man, dass das reine Nachsprechen der geforderten Glaubenssätze noch kein ausreichendes Anzeichen

für rechten Glauben ist. So haben wir uns denn wohl oder übel daran gewöhnen müssen, dass die verschiedenen Sprachspiele und Sprachen ein lebendiger Ausdruck der Sprachfähigkeit des Menschen selber sind. Und genauso sollten wir uns mit dem Gedanken anfreunden, dass verschiedene moralische Überzeugungen und Vorstellungen bzw. Moralsysteme oder Moralspiele vielsagende und vielversprechende Ausdrucksformen der grundsätzlichen Moralfähigkeit des Menschen sind.

Wenden wir uns nun der manchmal ängstlich vorgetragenen Frage nach der sogenannten richtigen, einen, universalen Moral zu. Dass Französisch, Spanisch oder Deutsch verschiedene Sprachen sind, leuchtet ja noch ein. Aber bezeichnen nicht einfach nur verschiedene Wörter gleiche Gegenstände, und müsste man sich dann nicht den Gegenständen an sich zuwenden und fragen, was der Gegenstand moralischen Handelns und Denkens ist? Aber auch mit dieser Denkfigur kann man die Komplexität der Situation der Moral und der Sprachen nicht reduzieren. Denn so wie die Sprache grundsätzlich offen bleibt für alle denkbaren neuen und alten Gegenstände, so tut es auch die Moral. So wird etwa unter den Umweltbedingungen von heute die Mobilitätsfrage des Menschen anders thematisiert als noch etwa vor fünfzig oder mehr Jahren.

Wir kommen also nicht umhin, uns auf das Phänomen der verschiedenen Moralen selber einzulassen. Hierbei liefert die klassische Mengenlehre ein hilfreiches Verstehensmodell: die gemeinsamen Schnittmengen. Dort, wo man eine selbe Norm, wie zum Beispiel das Tötungsverbot, auch in anderen als dem eigenen Moralsystem vorfindet, wird der kulturelle Schock des Andersseins besänftigt. Man nimmt an, dass dieselbe Norm Bestand in verschiedenen Moralsystemen hat. Die gemeinsame Schnittmenge wird dann häufig als Indiz für Grundwerte ausgegeben, ohne die eine Gesellschaft in ihrer Pluralität nicht mehr zusammenhalten würde. Hierbei übersieht man häufig, dass die verschiedenen Moralsysteme die gleichen Normen durchaus verschieden einfärben. Und so kann die formale Schärfe einer bestimmten eigenen Norm im Moralsystem eines anderen Menschen durchaus verschwommener sein. Dort, wo der Begründungskontext einer bestimmten Norm ein verschiedener ist, werden auch die Anwendung oder die Ausnahmen zur Norm andere sein. Auch wenn die Abweichungen nur minim sind, sollte man sie dennoch nicht einfach übersehen und damit dem Vorurteil erliegen, gleiche Normen hätten gleiche Bedeutung für alle, die darauf zurückgreifen.

Das mathematische Modell wäre jedoch völlig falsch skizziert, wenn der Eindruck entstehen würde, nur die blanken Elemente, hier also ausgesprochene Normen, teilten sich die Schnittmenge; nein, auch die Mengen selbst, hier verstanden als moralisch-anthropologische Systeme, teilen sich die Schnittmenge. Wir müssen erkenntnistheoretisch davon ausgehen, dass unsere moralischen Systeme sich den gleichen Raum mit anderen moralischen Systemen teilen, oder umgekehrt diese - trotz gleicher Normen - ignorieren. Verständigung zwischen den Systemen wird nur dort möglich sein, wo eine minimale Berührung stattfindet.

Die Wirklichkeit, der Gegenstand der Moral also, zwingt heute, und dies besonders im klinischen Alltag, immer wieder Menschen dazu, ihre verschiedenen Moralsysteme am gleichen Patienten, an den gleichen Fragen zu artikulieren. Möchte man nun vermeiden, dass der Patient mal so und mal anders gepflegt oder behandelt wird, dann kommt man im System Krankenhaus nicht darum herum, entweder *ein* gemeinsames moralisches Sprachspiel durchzusetzen, oder dann *Räume* für den ethischen Diskurs zu organisieren. Nach dem bereits hier Dargelegten dürfte deutlich sein, dass die erste Alternative, das Durchsetzen eines gemeinsamen moralischen Sprachspiels, nicht realistisch ist und höchstens zu einer formalen Verschiebung derselben Probleme führen würde.

Das Bild der Mengenlehre hat den weiteren Vorteil, dass es anschaulich macht, wie Begründungszusammenhang und Norm interagieren. Es macht deutlich, dass es nicht auf die nackte Norm allein ankommt. Menschsein oder Gotteskindschaft erschöpfen sich nie in einzelnen Handlungen; der Mensch bleibt immer nach vorne hin offen. Und das heißt, dass seine konkrete Moral immer nur ein Ausdruck seiner weiter ausbaubaren Moralfähigkeit ist. Anders ausgedrückt: das Sollen an sich oder die Freiheit des Menschen sind je größer als das je und je konkret Gesollte.

Dass man in einer konkreten Moral zwischen richtig und falsch unterscheiden kann, versteht sich von selbst. Gelingt es nun aber auch, diesen Unterschied zwischen richtig und falsch auf der grundsätzlichen Ebene der Moralfähigkeit überhaupt noch einmal anzuwenden? Anders gefragt: Gibt es Unbeliebigkeitsstrukturen, die jeder Konkretisierung der Moral vorausgehen?

Neben der Forderung nach Widerspruchsfreiheit im System und der Voraussetzung, dass alle Menschen prinzipiell gleich sind, funktioniert jede einzelne konkrete Moral - abstrakt gesprochen - nach der Prioritätenregel, dass das Gute zu tun und das Böse zu unterlassen sei. Dabei wird das Gute selbst zuerst einmal im internen System definiert. Wir werden also auch mit dieser Frage noch einmal auf den die Moral produzierenden Menschen selber zurückgeworfen. An ihm, seinem Willen und seiner Vernunft gibt es keinen Weg vorbei zur Moral. Ob wir die konkreten Inhalte der Moral nun in den Strukturen unserer Wirklichkeit nur vorfinden, oder ob diese durch uns erst Gestalt gewinnen, ist eine Frage, die die Gemüter vor allem innerhalb einer bestimmten katholischen Metaphysik dauerhaft bewegt<sup>1</sup>. Wer standhaft glaubt, Gott selber habe den Menschen erschaffen und Jesus Christus habe diesen erlöst, und wer damit nicht einen übernatürlichen Menschen, sondern den ganz konkreten heutigen Menschen meint, wird diesem Philosophenstreit nicht allzu viel Bedeutung zumessen können. Wer an die permanente Schöpfungskraft Gottes auch durch den Menschen hindurch glaubt, wird a priori nicht annehmen, der Mensch könne je ganz aus Gottes Wirklichkeit heraus fallen. Er wird glaubend vielmehr mit dem Leiden Gottes selber konfrontiert. Dieser hat eine Welt geschaffen, die auch noch zum Bösen fähig ist. Dieses aus Menschensicht in ihn hineinprojizierte Leiden hat Gott nicht durch einen Faustschlag sozusagen sintflutartig beendet, sondern er hat seinen Sohn am Kreuz der Zeit das Leiden selbst auferstehend überwinden lassen. Glaubend wissen wir nun, dass selbst das größte Leiden Gott nicht aus den Angeln hebt; er hält der Verzweiflung an seiner Schöpfung stand. Wenn wir mit diesem gelassenen Engagement aus unserer Moralfähigkeit heraus Welt und Wirklichkeit leben und gestalten, dann wird das Negative, das Böse, das Üble in unserer Welt und in uns selber zum Einsatzzeichen für moralisches Handeln und bedeutet gerade nicht dessen Ende.

Wenn die Pädagogen formulieren, dass Kontrasterfahrungen der häufigste Anstoß für das echte Lernen der Menschen sind, dann sollten uns die möglichen potentiellen Kontraste unserer Handlungen nicht aufhalten, überhaupt erst zu handeln. Den Menschen geht es hierbei wie Gott, und vielleicht sind sie gerade auch darin ihm gleich. Es wird ihnen nicht gelingen, freie Entscheidungen und Handlungen zu setzen, die *nur* Gutes oder *nur* Richtiges hervorbringen. So wie das Gute seine Schattenseiten kennt, birgt das Böse manchmal auch noch Gutes. Diese Feststellung sollte nicht in die Resignation führen, sondern gerade umgekehrt aus dieser heraus in einen mutigen Realismus, welcher der Ohnmacht und dem potentiell Negativen durch positives Handeln trotz, ohne dabei in einen unwirklichen Militantismus zu verfallen. Wer nur an die moralische Macht der Güte glaubt, wird sich schnell Ohnmacht eingestehen müssen. Alles denkbar gute moralische Handeln wäre nicht in der Lage, die Welt in ihren paradisischen Urzustand

---

<sup>1</sup> vgl. etwa die Enzyklika *Veritatis Splendor*, Johannes Paul II. vom 6. August 1993

zurückzuversetzen. In dieser Hinsicht bleibt moralisches Handeln immer nur vorläufiges Handeln. Und genau damit lässt es Zukunft offen. Und vielleicht wäre dies ein weiteres Kriterium für eine bescheidene Moral: ihr Beitrag zur Erhaltung der Zukunft, ihre Offenheit für weitere freie und verantwortliche Entscheidungen.

Als Widerstand und Ergebung [Bonhoeffer 1980] hat Dietrich Bonhoeffer in seiner leidvollen Situation die Grenzwerte für eine christliche menschliche Moral formuliert. Die richtige Balance wird auch hier zum Schlüssel für eine gesunde und nicht krankmachende Moral. Dort, wo die Moral den Menschen bewegt sich zu erheben, erfüllt sie ihren Zweck und ihre Aufgabe.

Der paränetische Ruf nach mehr Moral ist der hilflose Ausdruck, andere aufzurufen, eine Moral vorzuschlagen, die dann, aus der Distanz betrachtet, wie selbstverständlich hinter dem Anspruch der Moral überhaupt zurückbleibt und wieder nach mehr Moral ruft.

Dass jede konkrete Moral prinzipiell hinter dem Anspruch einer größeren Moral zurückbleibt, ist eine Binsenwahrheit, die niemand entmutigen sollte, den ersten, nächsten und übernächsten Schritt überhaupt erst zu wagen - aus Angst, er erreiche den Horizont seiner Moral, seiner Ambitionen doch letztlich nie. Ja, es stimmt. Die Grenzen des Horizonts sind die Bedingung der Möglichkeit für jede konkrete Moral selbst. Und jede konkrete Moral bleibt im Horizont und damit hinter dem gespannten Ideal zurück.

Unsere Kontingenz oder unsere Geschöpflichkeit können wir durch keine Handlung dieser Welt überspringen, und jeder Versuch, so zu sein wie Gott, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Dieses "unglückliche Bewusstsein", wie sich Georg Wilhelm Friedrich Hegel auszudrücken pflegte, kann auch in einer Welt, die nach Glück, Sinn, Lust und Freude strebt, nicht radikal geheilt werden. Es gehört konstitutiv zum Menschsein dazu. Jeder Versuch, die reine gute Welt selber zu verwirklichen, wird trotz aller guten Vorsätze allzu rasch von den eigenen Schatten eingeholt. Die Vorläufigkeit des moralischen Handelns ist nicht das Ende der Moral, sondern deren konstitutives Moment. Dort, wo der Ruf nach einer absoluten Moral so verstanden wird, dass diese eine nie erreichbare je und je transzendierende Herausforderung gegenüber einer jeden konkreten Moral bleibt, fallen das Absolute und das vorläufig Relative im Sinne einer "coincidentia oppositorum" zusammen.

Das Vorläufige wird zum Wegweiser und zum Weg selber auf die größere Gerechtigkeit, das größere Gut hin. Das größere Gut, die größere Gerechtigkeit aber zerschlagen nicht den Weg oder den Wegweiser als zu wenig anspruchsvoll; sie halten vielmehr die Zukunft für noch anspruchsvollere Anstrengungen offen. Die so entstehende Spannung eines "schon und noch nicht" erreichten (Etappen-) Zieles ist das Herzstück des moralischen Bewusstseins selber. Sie hält das Gewissen wach für eine immer wieder neu zu gestaltende Zukunft.

Mit jeder ehrlichen und konkreten Antwort auf die Frage "Was soll ich tun?" schreibt der Mensch als einzelner und als Teil einer Gemeinschaft seine Lebensgeschichte ein Stück fort und bereitet damit den nächsten Schritt, die nächste Antwort vor. Die den Menschen bewegende grundsätzliche Moralfähigkeit ist von ihrer Anlage und Dynamik her in der Lage, lineare, kontinuierliche, aber auch zirkuläre und diskontinuierliche moralische Schritte des Menschen und von Gemeinschaften zu unterstützen. Ihr Schwerpunkt liegt sozusagen außerhalb des einzelnen Menschen selber. Deshalb bringt keine noch so unmoralische Handlung den Menschen je ganz aus seinem grundsätzlichen moralischen Gleichgewicht, noch bringt ihn keine moralisch noch so hochstehende Handlung definitiv in den (Still-) Stand der absoluten Moral, oder christlich ausgedrückt: der Gnade. So lange er lebt und handelt, wird seine grundsätzliche Moral ihn in Bewegung halten, ihn dazu bringen, immer wieder aufzubrechen und kleine Schritte zu wagen.

Es sollte angedeutet werden, dass die grundsätzliche Moralfähigkeit den Menschen bewegen kann und dazu angelegt ist, ihn zu bewegen, seine Welt und sich selber je und je in die Hand zu nehmen. Ob er handelt oder nicht handelt, er wird nicht in der Lage sein, seine Konstitution zu sprengen. Wer - und sei dies auch durch Kontrasterfahrung - lernt, dass auch Zulassen, Nicht-Tun oder Unterlassen Handlungen im wahrsten Sinne des Wortes sind, wird verstehen, dass es keine Handlungsalternative zum Handeln des Menschen gibt. Jedes Handeln beantwortet letztlich ganz punktuell die Frage "Was soll ich tun?"

Ob ich nun die Moral, in die hinein ich geboren oder geworfen wurde, selber noch einmal reflektieren und bearbeiten möchte, gehört zu den möglichen Kulturleistungen des Menschen.

Antrieb dieser kulturschaffenden Kreativität des Menschen sind seine Freiheit und seine Vernunft. Diese formen nicht nur den Menschen, der aus sich herausgeht, sondern auch seine Umwelt und Mitwelt. Dort, wo seine Kulturleistung in der Vernunft und Freiheit des Menschen normativen Charakter annimmt, also aus der Beliebigkeit heraustritt und zu einem Sollen wird, das dem es hervorbringenden Menschen im Spiegel der Selbstverpflichtung als fordernde Norm entgegentritt, begegnet der Mensch, wie er ist, sich selber als der, der er sein möchte. Diese "autonome" Kraft, die sich selbst das Gesetz gibt und gleichzeitig von den Bedingungen der Möglichkeiten der (eigenen) Vernunft und Freiheit abhängt, ist die Triebfeder, die Moralfähigkeit des Menschen, die ihn immer wieder selbst antreibt, über seine aktuellen Grenzen hinauszuwachsen. Das erstrebenswerte Gute und Richtige wird, wenn es einmal ausgemacht, ausformuliert und ausgesprochen ist, zu einem Maßstab für die moralische Entwicklung des einzelnen, der Gemeinschaft(en) und Gesellschaft(en).

Die Autonomie der Moral als kreative Werkstatt des Menschen und seiner Zukunft macht überaus deutlich: der Mensch ist nicht nur *vor* den Normen verantwortlich, sondern auch *für* diese [Böckle 1977, 151ff]. Unsere Verantwortung für die Moral erkennen und wahrnehmen gehört zu den schwierigen Aufgaben aller Lehrenden und Einrichtungen, die eine - wie auch immer geartete - Moral voraussetzen müssen, um dann auf diese aufbauend neue Elemente für eine Moral zu entwickeln, die den Herausforderungen von heute gewachsen ist.

Die katholische Kirche ebenso wie die Menschenrechtstradition verstehen die Konkretisierungen einer zeitgemäßen Moral deshalb gerne als aktuellen Ausdruck eines "Naturrechtes" (*agere sequitur naturam / resp. rationem*) oder als Anwendung von "ewigen" Prinzipien auf konkrete Situationen. Damit wollen sie Kontinuität und Konsistenz zwischen den konkreten vorläufigen und kontingenten Ausformulierungen einer je und je konkreten Moral und der Moral überhaupt sicherstellen<sup>2</sup>.

Die hier angesprochene Anstrengung der Vernunft versucht, das Produkt der Moral und die Produktion der Moral zusammenzuhalten, indem sie die Produktion an transzendente Strukturen bindet, die sicherstellen (sollen), dass die je und je neu produzierte Moral nicht beliebig ist, sondern selber noch einmal ihren Halt in der Vernunft und der Freiheit des Menschen findet, ohne diese selber aufzulösen. Dieser abstrakte Anker einer jeden denkbaren Moral soll nicht nur ein Garant für den Zusammenhalt der eigenen Moral(en) sein, sondern versteht sich selber auch als kultur- und geschichtsübergreifenden Bogen. Diese transzendente Verankerung der Moral (in der allgemeinen Vernunft oder im Diskurs zwischen Menschen) soll

---

<sup>2</sup> Die theologische Parallele spricht von "fides quae" und "fides qua"; die erkenntnistheoretische Parallele lautet im Fachjargon von Immanuel Kant: das "Das" des Denkens und das "Dass" des Denkens); Karl Popper hat hierfür in seiner "Logik der Forschung" die Begriffe "Forschungswissen" und "Schulwissen" geprägt.

ihren Universalismus und Universalitätsanspruch verdeutlichen. Hinter dem alten Naturrechtsansatz oder der heutigen "autonomen Moral" <sup>3</sup> verbirgt sich das Ur-Anliegen einer über den einzelnen Menschen hinaus kommunizierbaren Moral [Böckle 1977, 234]. Ja, die Kommunikabilität der jeweiligen Moral(en) wird zu einem Prüfstein ihrer Gültigkeit und Verbindlichkeit. Eine konkrete Norm ist so stark und so verbindlich wie die sie tragenden Argumente.

Gerade und vor allem dort, wo Leiden und Leid Menschen um ihre Freiheit und ihr Handeln zu bringen drohen, stellt sich die Frage nach der Tragfähigkeit der gelebten Moral besonders eindringlich. Und so ist es wohl kein Zufall, dass gerade das Krankenwesen immer wieder medizinische Ethik und Moral hervorgebracht hat. Und dass gerade heute diese Moral dabei ist sich zu bewegen, weist darauf hin, dass Menschen sich vom Leid anderer bewegen lassen.

Ethik vielmehr wird als abstrahierender Vorgang verstanden, der die Argumente und Positionen der Kontrahenten so beschreibt, dass sich beide Parteien wiedererkennen können. Die Rückführung der gegenläufigen Normen in die sie begründenden Zusammenhänge öffnet vielfach das Feld einer möglichen Kooperation der Kontrahenten. Es werden Übersetzungsbrücken geschlagen, die dem einen und dem anderen nutzen können. Der Versuch, ein breiteres und tiefenschärferes Verständnis der eigenen moralischen Position im Spiegel einer anderen moralischen Position zu gewinnen, bringt eine neue Dynamik ins Spiel, die nicht einfach hin an den konkreten moralischen Lösungen interessiert ist, sondern an den Strategien, Argumenten und Prozessen, die zur einen oder anderen Lösung führen oder geführt haben.

Die Vermittlung oder Übersetzung einer vorhandenen moralischen Position setzt nicht nur eine solche voraus, sondern auch eine bestimmte Moral der Ethik selber<sup>4</sup>. Diese lässt sich stark verkürzt als Unparteilichkeit und auf der Gleichheit der Personen aufbauend bestimmen. Die Ethik als wissenschaftliche Disziplin produziert entsprechend keine Moral, sondern beschreibt, analysiert und systematisiert das vorhandene Rohmaterial. Aus diesem Grund ist es auch völlig verkehrt, den Ethikern zu unterstellen, sie verfügten über eine bessere Moral oder könnten a priori zu einer solchen beitragen. Sie haben - wie jeder andere Mensch auch - ihre persönliche Moral, ihre moralische "Muttersprache", die sie wohl rhetorisch und systematisch leichter überformen können, die aber keinerlei Anspruch auf Priorität oder Überlegenheit stellen darf. Diese Erkenntnis hat dazu geführt, dass Ethiker dort, wo sie als Übersetzer oder Moderatoren etwa von klinischen Ethik-Komitees arbeiten, erstens ihre persönliche moralische Position weitmöglichst in den Hintergrund treten lassen sollten und zweitens nicht Partei für eine bestimmte Position ergreifen sollten.

Diese Zurückhaltung der Ethiker in der Beantwortung moralischer Fragen führt bisweilen zu schwierigen Kontrasterfahrungen: manche denken, Ethik bestünde darin, *keine* moralische Position zu haben, und lediglich analytisch systematisch tätig zu sein. Sie erleben das Vorgehen der Ethik in moralischen Dilemmasituationen so, als wäre die Rolle des Moderators die eigentliche moralische Position, der richtige moralische Standpunkt. Sie werden handlungs- und bisweilen auch sprachunfähig, ja ohnmächtig angesichts der Komplexität der Fragen und der Pluralität der möglichen Antworten. Hier nimmt die Ethik der Moral ihre Leidenschaft.

---

<sup>3</sup> Bruno Schüller hat eindeutig und eindrücklich nachgewiesen, dass beide "Wortgebilde" nur ein verschiedener Ausdruck einer selben Konzeption sind. Schüller (1980, 155ff); siehe auch: Gillen (1989, 34-41)

<sup>4</sup> Diese ist breiter formuliert bei Gillen (1994b, 15-20) und Gillen (1997b, 10-14)

Übersetzer oder Vermittler können nicht gleichzeitig alle sein. Jemand muss zuerst einmal etwas aussprechen, und im Falle der Moral, *sich* aussprechen, um dann übersetzt zu werden. Die Erhebung der Toleranz zu einer konkreten Norm und eben nicht zu einer Rahmenbedingung für respektvolles gemeinsames Handeln ist ein gutes Beispiel für diese "Übersetzungsfalle".

Die Ethik als wissenschaftliches Instrument ist - und ich wiederhole mich - auf das Phänomen Moral angewiesen und setzt dieses voraus. Sie *entdeckt* die Moral zusammen mit ihren Wurzeln und erfindet diese nicht.

## Zweiter Teil: Ein Beispiel

Moral ist wie gesagt eine Frage des Standpunktes und der persönlichen Überzeugungen. Hinsichtlich der Frage nach Sterbehilfe oder Euthanasie scheiden sich die Geister zwischen einzelnen Menschen und Gruppen entschieden. Das rechtliche Verbot hier in Deutschland, Euthanasie zu praktizieren, hält zwar den Damm, nicht aber das Wasser und die Diskussionen, die brodeln und gelegentlich Wasser über den Damm schwappen lassen.

Worüber muss gesprochen werden? Was muss geregelt werden?

Zuerst gilt es die Sprache zu regeln. Mit welchen Worten sollen welche Wirklichkeiten einfangen werden? Bevor es um Bewertungen geht, gilt es sauber zu beschreiben, was bewertet werden soll.

In der frankophonen Welt hat sich ein neues semantisches Feld bewährt, um diese schwierigen Fragen zu orten und zu besprechen. Das alte Wort des „acharnement thérapeutique“ wurde bei der letzten Gesetzesnovellierung durch „obstination déraisonnable“ ersetzt. Dieser „therapeutische Übereifer“, wie man wortwörtlich übersetzen könnte, wird nun als „unvernünftige Sturheit“ bezeichnet. Damit kommt eine Wertung ins Spiel, die im Konzept der „künstlichen Lebensverlängerung“ nicht mitgeschwungen war Sprachlogisch wird über diese Wertung eine moralische Grenze genannt, der auf der anderen Seite die Euthanasie als Mord (ebenfalls eine eindeutige Wertung) gegenübersteht.

Zwischen diesen beiden Übeln „sturer Übereifer“ und „Mord“ öffnet sich ein neues semantisches Feld, das Differenzierungen auf beiden Seiten zulässt.

Der goldene Mittelweg, gewissermaßen im Grenzstreifen zwischen diesen beiden Übeln, sind die palliativen Anstrengungen, die das Sterben des Menschen so gestalten, dass dieses human bleibt, ohne dass es abgekürzt oder verlängert wird.

Damit wird an der Grenzseite zur Euthanasie hin die Frage möglich, welches Sterbenlassen nicht als Tötung abqualifiziert werden soll und an der Grenzseite zum „acharnement thérapeutique“ hin die Frage, welcher Verzicht auf Therapie und Diagnose nicht als Tötung dargestellt werden soll. Sterbenlassen und Verzicht auf lebenserhaltende Therapie werden von den beiden Grenzen her diskussionsfähig. Dem Verbot des bewussten Tötens eines schwer leidenden Patienten der diesen Wunsch unbezweifelbar äußert entspricht nun auf der anderen Seite das Verbot der künstlichen Lebensverlängerung. Demnach darf der Verzicht auf den sturen und unvernünftigen Verzicht therapeutischer Mittel dem Arzt rechtlich nicht angelastet werden. Damit wird umgekehrt das Sterbenlassen legitimiert und zwar in Abgrenzung zur künstlichen Lebensverlängerung, nicht als passive Art der Sterbehilfe.

Dieser geschickte Paradigmenwechsel nimmt das Sterbenlassen aus dem semantischen Feld der Euthanasie heraus und erlaubt eine neue Diskussion über das Sterben(lassen) in klinischem und rechtlichem Kontext.

Dadurch dass die künstliche Lebensverlängerung als „obstination déraisonnable“ eindeutig negativ bewertet wird, öffnen sich neue Möglichkeiten, die Diskussionen um Tod und Sterben zu gestalten. Solange „Künstliche Lebensverlängerung“, Sterbehilfe (im Sinne der aktiven Tötung) und palliative Betreuung sozusagen nebeneinander standen und je nach moralischem Standpunkt des Betroffenen gleichermaßen gewählt werden konnte, war die Diskussion von vornherein ideologisch besetzt und festgefahren. Jeder setzt sich für seine Spielart zu Sterben ein, sei das für die Euthanasie als Recht, die palliative Betreuung als Recht oder das Recht auf alle zur Verfügung stehenden therapeutischen Mittel.

In Frankreich hat man sich nach vielen schwierigen Debatte unter der Federführung von Jean Leonetti darauf geeinigt, nun ein Recht festzuschreiben und dieses durch zwei Verbote klärend zu begrenzen. Humanes Sterben hat seine Grenzen bei der Tötung und beim therapeutischen Übereifer. Sterbenlassen und Verzicht auf Therapie sind somit legitime Wege innerhalb der Begleitung sterbender Menschen.

Diese semantische Leistung ist eine ethische Anstrengung. Sie bringt die Menschen insofern weiter, als sie die Sprache neu regelt. Viele manipulierende Gründe der Euthanasiebefürworter fallen weg; und viele manipulierende Gründe der Anhänger einen unbegrenzten Maximalmedizin ebenfalls.

Ob damit nun aber die Voraussetzungen geschaffen sind, sich gesellschaftlich und individuell mit dem Sterben selber als moralischem Problem auseinanderzusetzen, muss vorläufig offen bleiben. Die zukünftigen Diskussionen werden zeigen, ob es einer Gesellschaft in Europa gelingen wird, eine neue „ars moriendi“ gesellschaftsfähig zu machen. Die palliative Medizin und Pflege jedenfalls haben nun einen prominenten eigenen Platz und müssen die Differenzen in ihren eigenen Reihen zulassen und klären. Die Pionierzeit der palliativen Ansätze ist damit vorbei. Vorbei ist auch die implizite Bewertung aller palliativ bezeichneten Praktiken als a priori gut und richtig.

Palliative Care darf nicht weiter als Bollwerk gegen Euthanasie oder künstliche Lebensverlängerung ausgespielt und dargestellt werden. Das „Verselbständigen“ oder „Autonomisieren“ von palliative Care erfordert nun, dass diese sich aus der negativen Definition löst und mutig zu positiven Ausdrücken findet.

Wer den Mut aufbringt, sich eigenständig zu definieren, dem wird schnell bewusst, dass die Eigenständigkeit ihm den hohen Preis abverlangt, das Negative zu integrieren. So muss man heute eingestehen, dass es innerhalb der palliativen Medizin und Pflege Diskussionen über deren Grenzen selber gibt. Palliative Care selber kann auf der einen Seite umschlagen in den Tod beschleunigende oder gar herbeiführende Handlungen und andererseits in übereifrige Therapien und Diagnostik. An diesem Beispiel wird deutlich, dass die Intention, palliativ zu Handeln nicht ausreicht, um die Handlung zu bestimmen. So werden in einer aufgeklärten Zukunft nicht mehr die Gegner des palliativen Ansatzes mit den Befürwortern palliativer Medizin und Pflege diskutieren, sondern Palliativmediziner der einen Art werden mit Palliativmediziner der anderen Art diskutieren. Diese semantische Verlagerung des Diskussionsfeldes soll zu entideologisierten Gesprächen führen.

## 2. Ausklang

Meine Ausführungen zu Moral und Ethik einerseits und die Darstellung der Entwicklung eines qualitativ neuen Ansatzes in der Diskussion um das Lebensende, wie er zurzeit in Frankreich versucht wird, wollen dazu dienen, die Verantwortlichen dieses Institutes zu ermutigen, in Ethik, Moral und Theologie zu investieren.

Ethik als Wissenschaft zu betreiben lohnt sich. Ethik als wissenschaftliche Disziplin hat eine gestaltende und ordnende Funktion hinsichtlich moralischer Fragestellungen. In einer ersten Phase geht es darum, moralische Standpunkte, Argumente und Zielperspektiven zu verstehen und in andere Moralspiele zu übersetzen. Diese hermeneutische Aufgabe der Übersetzung von einem Moralspiel in das andere setzt voraus, dass der Übersetzer die verschiedenen Kulturen und Anthropologien, in denen Moral sich artikuliert, kennt. Bei seinen Beschreibungen der verschiedenen Positionen wird der Ethiker darauf achten, mehr zu beschreiben als zu bewerten. Ziel wird es sein, einen interkulturellen Austausch zu organisieren, bei dem die Differenzen im Menschenbild und in der moralischen Perspektive als Bereicherung und nicht als Bedrohung der eigenen Ansätze verstanden werden können.

Während in Ethikkomitees von ethischer Seite aus versucht wird, gemeinsame Handlungsnormen zu formulieren, die in den verschiedenen vorhandenen Moralspielen ihre Legitimation und Verankerung finden können, wird es im akademischen Zusammenhang darum gehen, Instrumente und Haltungen der ethischen Vermittlung zu erlernen. Ethik als eigenständige Wissenschaft und nicht als eine Form der Moral darzustellen und zu erlernen, ist ein wissenschaftstheoretisches „Must“ in heutiger Zeit. Nur wenn der Ethiker im Gewand der Unparteilichkeit und des ehrlichen Maklers zwischen den verschiedenen moralischen Positionen zu vermitteln versucht, wird er nicht als moralisches Unterseeboot der einen oder anderen Moral entlarvt und bloßgestellt. Was dies für die Vermittlung der Ethik an einer theologisch-philosophischen Hochschule bedeutet, bedarf sicherlich weiterer Überlegungen. Es scheint mir aber klug zu sein, im Curriculum die Ethik als eigenständiges Fach neben und mit Moraltheologie anzubieten.

Die Moralischen Felder heutigen Interesses sind weitläufig und zum Teil hochspezialisiert. In der Fundamentalmoral wird es darum gehen, einen gesamten Zusammenhang herzustellen, in dem gezeigt wird, wie Freiheit, Gewissen, anthropologische und theologische Annahmen miteinander in ein Verhältnis gesetzt werden. In einer vom Glauben inspirierten Moral wird es darauf ankommen, welches Gottes- und welches Menschenbild die Moral trägt und hervorbringt. In christlichem Zusammenhang muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass der Glaube selber verschiedene Moralen hervorbringen und legitimieren kann. Selbstverständlich gibt es auch Positionen die mit dem Glauben selber nicht oder kaum vereinbar sind. Von diesen Eckwerten einer bestimmten Glaubensmoral darf nicht geschlossen werden, dass es keinen legitimen Pluralismus innerhalb ein und desselben Glaubens geben könne. So heißt es explizit in Gaudium et Spes 43.

Oftmals wird gerade eine christliche Schau der Dinge ihnen (den Christen, eg) eine bestimmte Lösung in einer konkreten Situation nahelegen. Aber andere Christen werden vielleicht, wie es häufiger, und zwar legitim, der Fall ist, bei gleicher Gewissenhaftigkeit in der gleichen Frage zu einem anderen Urteil kommen. Wenn dann die beiderseitigen Lösungen, auch gegen den Willen der Parteien, von vielen andern sehr leicht als eindeutige Folgerung aus der Botschaft des Evangeliums betrachtet werden, so müßte doch klar bleiben, daß

in solchen Fällen niemand das Recht hat, die Autorität der Kirche ausschließlich für sich und seine eigene Meinung in Anspruch zu nehmen. Immer aber sollen sie in einem offenen Dialog sich gegenseitig zur Klärung der Frage zu helfen suchen; dabei sollen sie die gegenseitige Liebe bewahren und vor allem auf das Gemeinwohl bedacht sein.

In den Fragen der sogenannten konkreten Moral ist viel vormoralisches und außermoralisches Wissen verlangt. Wer heute über Umweltmoral reden möchte, der muss sich in Physik, Klimatologie, Chemie und Umweltwissenschaften auskennen. Dasselbe gilt für die vielfältigen biomedizinischen Fragen oder dann etwa ökonomische Gerechtigkeitszusammenhänge. Neben der Vorstellung verschiedener moralischer Positionen in den einzelnen Fragen konkreten Handelns wird es einer Ausbildung daran gelegen sein, selber eine Position zu bevorzugen und in extenso zu begründen. Bei dieser Begründungsleistung wird der Moraltheologe oder Moralphilosoph auf seine fundamentalen Grundsatzaussagen zurückgreifen und versuchen, einen Begründungszusammenhang für eine bestimmte Norm plausibel zu machen. Wenn wir davon ausgehen, dass es hier darum geht, christliche Moraltheologie zu betreiben, dann darf der Glaubenshorizont und das ihm entsprechende Menschenbild einer vernunftgesteuerten Argumentation Gründe liefern, die dem Glauben einleuchten.

Erlauben Sie mir hier eine Klammer zu öffnen. Bis noch vor wenigen Jahren konnten die Moraltheologen davon ausgehen, dass ihre Positionen in der offenen Gesellschaft bekannt und gewusst waren. So war es denn weniger wichtig, diese zu legitimieren, als sie verständnisvoll und offenherzig ins Gespräch mit der Gesellschaft um eine zukunftsfruchtbare Moral einzubringen. Nach heutiger Analyse jedoch fehlt es der Gesellschaft selber an ausgeprägten moralischen Positionen auf christlicher Seite. Die außerchristlichen Standpunkte konnten sich in den letzten Jahren profilieren und positionieren. Die nach Konsens suchenden christlichen Positionen gerieten notwendigerweise ins Trübe und die lehramtlichen Versuche, moralische Positionen imperativ, mindestens innerhalb des Christentums durchzusetzen, förderten das Unbehagen zwischen christlichem Glauben, Kirche und Gesellschaft sehr. Viele Moraltheologen flüchteten angesichts dieser doppelten Bedrohung ihrer Existenz in die analytische Ethik und nahmen den Beobachterstandpunkt ein.

Ob es nach und mit der Enzyklika *Deus Caritas Est* gelingen wird, Theologen und besonders Moraltheologen wieder innerkirchlich zum Mitdenken und Mitwirken zu gewinnen, wird sich in den nächsten Monaten und Jahren dieses Pontifikats erst noch zeigen müssen. Optimistisch könnte man sagen, dass die Leistung Benedikts XVI hinsichtlich des Verhältnisses von Glaube und Vernunft ihr Verdienst darin hat, gleichermaßen Zweifel an der Vernunft wie am Glauben als Glaubenswissen zu hegen. Der Papst sucht einen dritten Weg, den Weg des gelebten Glaubens und der gelebten Glaubenspraxis. Bei der Lösung menschlicher und moralischer Probleme hat sich die Vernunft als unzulänglich und irrend erwiesen. Die Humanisierung der Welt ist kein technischer Vorgang, der rein zweckrational zu bewerkstelligen wäre. Die Vernunft kommt nicht um den Glauben als Quelle herum. Sie ist angewiesen auf Vorgaben, die sie selber so nicht legitimieren kann. Wie gilt es dann aber mit Glaubensaussagen wie „Absolute Forschungsfreiheit“ oder „Heiligkeit des Lebens“ umzugehen? Hier kommt nun die Vernunft als ethische Vermittlerin ins Spiel. Und der Weg, den der Papst zeichnet, ist nicht eine neue Theorie, sondern *Caritas/Agape*. Wer sich bei aller Verschiedenheit in der Liebe zum Menschen, und das heißt, christlich-theologisch, in der Liebesgeschichte von Gott und Mensch,

begegnet, der hat genug Land unter den Füßen, um die Differenzen der Anschauungen friedvoll miteinander zu besprechen und zu pragmatischen Kompromissen zu kommen. Dieser Ökumenismus der Liebe verweist auf das Handeln des Menschen als Quelle moralischer Rekonstruktionen.

Wenn wir den Impuls aus Deus Caritas Est ernst nehmen, werden wir selber als Christen auf den gelebten Glauben verwiesen. Hiermit wird eine Art experimenteller Theologie das Wort geredet. Mit gläubigen Wissenschaftlern, gläubigen Patienten, gläubigen Gemeinden deren Lebens- und Liebesbemühungen theologisch auszuloten und moralisch auszuwerten, könnte zu einer Neubelebung der Theologie als Auslegung des Glaubens werden. Was die Befreiungstheologen positionell fixiert versucht hatten, wird hier neu möglich gemacht unter den Bedingungen der offenen Gesellschaft und des suchenden Glaubens. Christliche Krankenhäuser könnten so zum Beispiel zu Lernfeldern für eine experimentelle Theologie werden. Hier gingen nicht die Wissenden zu den Nicht-Wissenden, um denen moralische Lektionen zu erteilen; nein, genau das Gegenteil würde organisiert: Studenten und Professoren gingen davon aus, dass der gelebte Glaube, die praktizierte Nächstenliebe beispielsweise im christlichen Krankenhaus selber ein Ort theologischer Reflektion wäre. Die praktizierte Nächstenliebe würde zu einem Ort wo Gläubige und Nichtgläubige um die Humanisierung des Menschen gemeinsam ringen. Für eine bessere Welt.

Ich wünsche Ihnen, dass es in diesem Studium gelingt, aus dem Leben für das Leben zu lernen, zu theologisieren, Moral zu formulieren und Ethik zu betreiben. Ich wünsche Ihnen Glück und eine gute Hand bei der Organisation eines neuen Laboratoriums in dem Ethik Ethik ist, Moral Moral und Theologie Theologie, Glaube Glaube, Leben Leben. Alle diese Elemente werden gebraucht. Wer sich, sein Wissen und seinen Verstand, sein Glauben und sein Leben einbringt, geht kein Risiko ein. Er ermöglicht vielmehr Nachdenklichkeit und Gebet.

Diese Atmosphäre, dieses Ambiente möge Ihrem Unterfangen Pate stehen und es begleiten.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.